

Richard Strobel: Eduard Paulus der Jüngere und Franz Xaver Kraus Württembergs und Badens Anfänge des Kunstdenkmäler-Inventars

Nur zwei Jahre liegen zwischen dem Erscheinungsdatum des ersten badischen (1887) und des ersten württembergischen (1889) Kunstdenkmäler-Inventars. Das sind jetzt 100 Jahre, die zu einem kritisch-respektvollen Rückblick geradezu herausfordern. In Bibliotheken sieht man die ehrfurchtheischenden Leder- und Leinwanddecken der auch im deutschen Südwesten stattlich angewachsenen Inventarbände. Manchmal dazu die noch imposanteren Atlasbände des württembergischen Inventars, schwer aufschlagbar, aber inhaltsreich, etwas angestaubt, aber sicher noch nicht ausgeschöpft. Um Denkmäler ging es den damaligen Autoren, und inzwischen sind sie und ihre Werke längst selbst zu Denkmälern geworden. Eine Geschichte der Inventarisierung hätte bereits mehrere Generationen von Kunstdenkmäler erfassenden Bearbeitern vorzustellen, ihre Biographien und Arbeitsweisen, ihre Gegenstände und deren Aufbereitung.

Da gibt es die Urgroßvätergeneration im Aufwind der Gründerzeit, amtlich bestellt und als verantwortliche Verfasser firmierend Franz Xaver Kraus in Baden, Eduard Paulus d.J. in Württemberg. Ihnen zuarbeitend oder Neuland betretend Rudolph Redtenbacher und Josef Durm, Bertold Pfeiffer und Joseph Cades. Von diesen soll hauptsächlich die Rede sein. Die Großvätergeneration der Inventarisatoren um die und nach der Jahrhundertwende mit Adolph von Oechelhaeuser, Max Wingenroth, Hans Rott und Otto Linde in Baden, mit Eugen Gradmann, Julius Baum und Hans Klaiber in Württemberg, wäre ebenso ausführlich darzustellen wie die Vätergeneration der 30er Jahre mit Emil Lacroix, Peter Hirschfeld, Wilhelm Paeseler in Baden und Richard Schmidt, Adolf Schahl, Werner von Matthey in Württemberg. Und was wäre erst von uns als der Generation der verlorenen Söhne zu berichten!

Wenn man die Anfänge der großen Kunstdenkmäler-Inventare im Südwesten als Teil der Wissenschaftsgeschichte darstellen wollte, würde dies ein Ausgreifen in die damaligen Denkmalpflegegrundlagen und zeitgenössische Architektur, in die Altertumskunde und christliche Archäologie, in die Kunstgeschichtsschreibung und Bauaufnahme-geschichte, in die Geschichts- und Altertumsvereinsgeschichte und die Kulturpolitik nötig machen. Statt dessen können nur ein paar biographische Notizen Stichworte liefern, und lassen wenige Auszüge aus der Buchproduktion von 1887/89 einiges Charakteristische nachvollziehen.

Das württembergische Inventar mußte schon bald herbe Kritik zu hören bekommen. Ein kompetenter Fachkollege vom Oberrhein schrieb 1902: „Statt wissenschaftlicher Beschreibung gar oft nur die allerdürftigste Andeutung; nirgends System, überall die subjektivste

Willkür.“ Oder bereits zwei Jahre früher: „...zweifellos ist, daß dieser Vorzug (gemeint ist die anregende Wirkung des Inventars auf weitere Kreise) durch das Fehlen aller wissenschaftlichen Tugenden erkauft ist.“ Oder noch schlimmer Max Wingenroth 1905: „...aber was nutzt praktischer Denkmalpflege die schönste Illustration, wie in Württemberg..., wenn der Text zwar recht poetisch-feuilletonistisch ist, aber nur die Hälfte der Denkmäler enthält!“

Freilich gab es auch lobende Anzeigen und Reaktionen im eigenen Land. Nur der Diözesan-Kunstverein mit seinem Vorstand Paul Wilhelm Keppler verschloß sich, eifersüchtig und eifrig über Kunst und Geschichte wachend, aus konfessionellen Gründen einer objektiven Besprechung und forderte sogar eine „emendirte Ausgabe der ersten Lieferung“. Eine politische Dimension bekommt der Vorgang in der Abgeordneten-kammer. Dort monierte bei der Debatte zur Weiterfinanzierung des Inventars der Abgeordnete Dekan Kollmann ebenfalls diese „historischen Verstöße“, so die Formulierung, üble Zerstörungen der Kunst im Schwabenland seien gerade dem allerchristlichsten König von Frankreich, dem katholischen Ludwig XIV. zuzuschreiben. Freilich wurde die Fortführung nicht grundsätzlich in Frage gestellt, vielmehr auf rascheren Fortgang und Ausdehnung auf alle Kreise gedrängt. Man sieht, das Erscheinen des württembergischen Inventars verlief nicht ohne Turbulenzen.

Der Kritik an der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit und dem korrekten Gebrauch der gedruckten Quellen wollte Paulus auf seine Weise entgegentreten. Im Vorwort zum Quellennachweis (= Anhang des Neckarkreisbandes S. 589), schreibt er: „In der Angabe der Quellen beschränkten wir uns auf das Wichtigere, auch auf die Gefahr hin, zuweilen hart angelassen zu werden von solchen, die oft vor lauter Quellen den rauschenden Strom unseres Volkslebens übersehen, der breit und tief, vollufig, schon über zwei Jahrtausende dahinströmt...“

Das badische Inventar kommt in der Kritik entschieden besser weg. Es sei wie das rheinische, eine „wahre Musterleistung eines mit der größten Genauigkeit und Akribie durchgeführten Publikationsprogrammes“, befindet der österreichische Altmeister der Denkmalpflege und Kunstgeschichtsschreibung, Max Dvořák. Bereits mit dem elsäß-lothringischen Inventar habe Kraus „geradezu bahnbrechend und vorbildlich für die Denkmälerstatistik anderer deutscher Länder gewirkt“ (Adolf von Oechelhaeuser). Seine umfassenden Arbeiten seien „zur vollen Bedeutung von wissenschaftlichen Quellensammlungen“ erhoben worden (Paul Clemen).

Was hat zu diesem doch recht unterschiedlichem Echo geführt? Bei gleichen Absichten und Zielen waren zwei Persönlichkeiten, von Veranlagung und Ausbildung her grundverschieden, mit viel Individualismus an ein und dieselbe Aufgabenstellung geraten. Das Ergebnis ist entsprechend unterschiedlich.

I

Eduard Paulus d.J. (1837–1907), Abb. 1, war eigentlich gelernter Architekt, obgleich er diesen Beruf kaum ausübte. Nach dem Studium am Stuttgarter Polytechnikum und in München wurde er 1863/64 im damals wohl wichtigsten Architekturbüro Stuttgarts, bei Christian Friedrich Leins, tätig. Nach einer zweiten Italienreise 1865 mit Gustav Siegle und Adolph Gnauth hat er an der Villa Siegle beratend mitgewirkt. Doch ihn beschäftigte vieles andere viel mehr. Von Kindesbeinen an war er mit seinem Vater, Eduard Paulus d.Ä., Topograph, Geognost und Archäologe, im Lande unterwegs auf der Suche nach Limes, Hügelgräbern und Erdwällen. So war er im Zweitberuf leidenschaftlich Archäologe. Angestellt wurde er 1866 als Hilfsarbeiter beim Statistisch-topographischen Bureau, dem späteren Statistischen Landesamt. Dort wurde er ab 1871 für die berühmten Oberamtsbeschreibungen tätig und lernte dabei sein Heimatland nicht nur wandernd und schauend, sondern auch beschreibend und zeichnend kennen. Aber auch für Ausgrabungen, häufig mit seinem Vater, blieb Zeit, so 1866 auf der Steig in Cannstatt, 1868 im Schönbuch, bei Echterdingen usw. Wie viele Grabhügel „geschlachtet“ und Erdwälle durchwühlt wurden, wäre einer eigenen Nachschau wert. Soweit wenigstens die Fundstellen in Karten und das Fundmaterial gezeichnet und überliefert blieb, bekommt der ungebändigte Forscherdrang der damaligen Generation nachträglich Sinn.

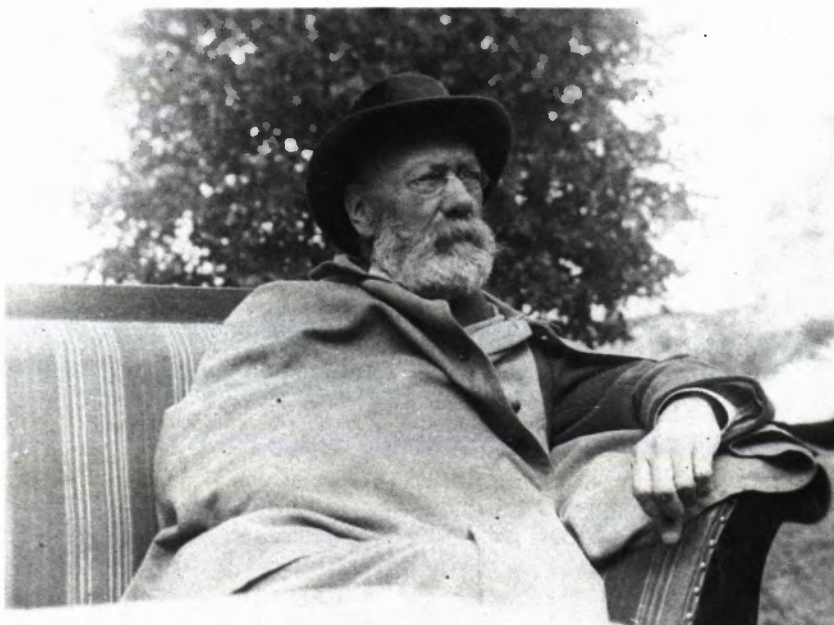
Schließlich wurde Paulus 1873 Nachfolger des ersten Konservators der Kunst- und Alterthumsdenkmale, Konrad Dietrich Haßler. Als Denkmalpfleger im Nebenamt ging somit sein Weg weiter mit Kirchenrestaurierungen (Schwäbisch Gmünd, St. Johannes, Lorch usw.) und später dem Denkmäler-Inventar. Landeskonservator wurde er mit dem Titel Professor. Promoviert

hatte er 1868 in Tübingen (über die Villa d'Este in Tivoli). 1877 war er in Nachfolge seines Vaters Assessor, 1885 schließlich Finanzrat geworden. Über die schwäbisch-gemütvolle Titelei, zu der noch ein „Oberstudienrat“ in der Funktion des Vorstandes der Staatssammlung vaterländischer Altertümer kam, hat sich der spätere bayerische Generalkonservator Georg Hager amüsiert. Als Freund und Verehrer Paulus' widmete er ihm noch nach seinem Tod die Aufsatzsammlung „Heimatkunst, Klosterstudien, Denkmalpflege“.

Durchwoben aber scheint alles Erfahren und Wiedergeben bei Paulus von einer intensiven lyrischen Begabung, die ihn heiter-skurril und gemühtief, manchmal ironisch oder sarkastisch, häufig dilettantisch und schier pausenlos umtrieb. Da er auch vieles drucken zu lassen pflegte, sind wir über seine Dichtungen gut informiert. Einige Titel mögen dies verdeutlichen: Die Photographie – Humoreske, 1868; Krach und Liebe – Aus dem Leben eines modernen Buddhisten, 1879; Stimmen aus der Wüste, 1886; Der neue Merlin – Ein Gedicht aus dem nächsten Jahrhundert, 1888; Helgi – Ein Sang aus der Edda, 1896; Der Alte vom Hohenneuffen, 1900; Aus Orient und Occident, 1901; Heimatkunst, 1902.

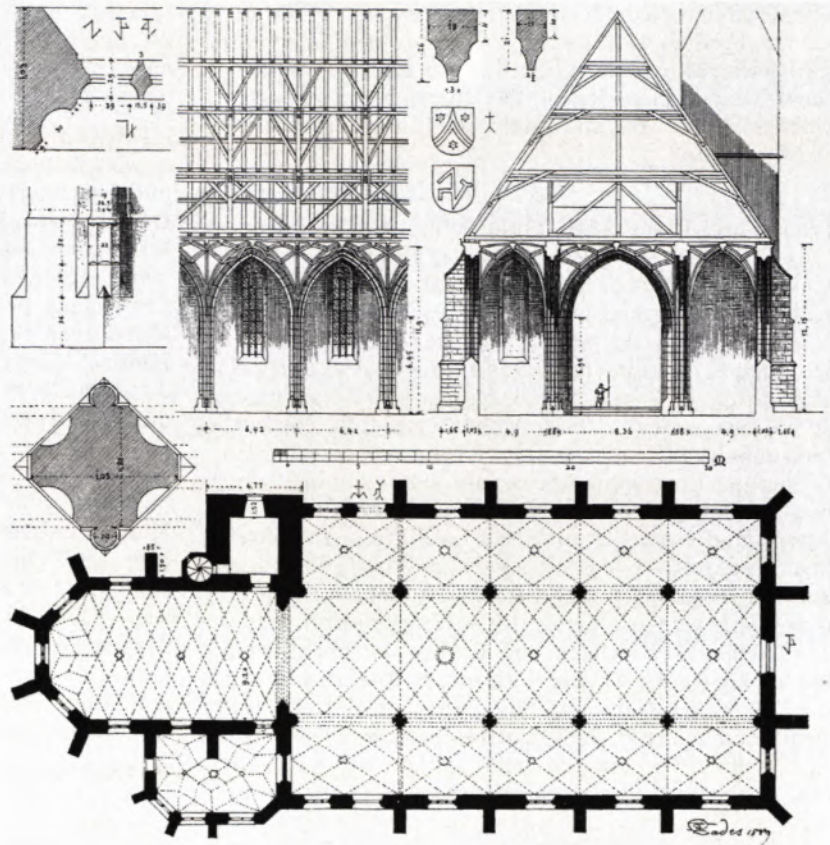
Für das Inventar waren die Stolperschwellen bereits eingebaut. Daß das württembergische Kunstinventar nicht nur lyrische Farbe, sondern stellenweise kunsthistorische Tiefe und bleibenden Dokumentarwert bekam, lag nicht zuletzt auch an bewährten Helfern und Mitstreitern.

Bertold Pfeiffer (1854–1919) war der auch im Vorwort genannte wichtigste Mitarbeiter von Paulus. Sein Anteil ist genau umrissen und betrifft die barocken Denkmäler. Hier bahnte er nach dem Vorbild Cornelius Gurlitts neue Wege, öffnete er dem Inventar und der Kunstgeschichte in Württemberg neue Bereiche. Pfeiffer war als Sohn des Bibliothekars und Germanisten Franz Pfeiffer in Stuttgart geboren, die Mutter stammte aus der Kupferstecher-Familie Müller. Nach dem Studium der Philologie und der Kunstgeschichte – er promovierte dann 1895 mit einem Graphik-Thema, die genannten Müller –, war er im Schuldienst tätig, 18 Jahre schließlich am



I EDUARD PAULUS D. J. am Hohenneuffen, Photo datiert 10. Sept. 1900 (Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.). Paulus widmete der Burg weit über das Inventarisationsanliegen hinaus und später noch Kraft und Aufmerksamkeit. Seine Zuschreibung an Theoderich d. Gr. hatte lang währenden Burgenforschersstreit zur Folge.

2 STUTTGART, LEONHARDSKIRCHE. Zeichnung von Joseph Cades 1889 für das württembergische Inventar. Typisch ist die platzsparende Häufung und Durchmischung von Groß- und Kleininformationen: Grundriß, Schnitte, Profile, Schlußsteine, Steinmetzzeichen. Nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs heute von großem Dokumentarwert.



Eberhard-Ludwig-Gymnasium. Viele Aufsätze zu Kunst- und Literaturgeschichte, oft an entlegener Stelle erschienen, lassen seine Meisterschaft im Schreiben erkennen. Eugen Gradmann, der Nachfolger Paulus, urteilt über Pfeiffer um 1920: „Hier war Kunstwissenschaft nach heutigen Begriffen.“ Als Gelehrter sei er Paulus entschieden überlegen gewesen, der neben ihm als schwärmender Romantiker erschien.

Joseph Cades (1855–1943) ist als Architekt hauptsächlich neben Georg Loesti für die Bauaufnahmen und Zeichnungen verantwortlich gewesen (Abb. 2). Er kam mit Vermessen und Bauaufnahme frühzeitig in Berührung: Steinmetzlehre 1871, Besuch der Baugewerkschule, später der Polytechnischen Schule in Stuttgart, dazwischen Tätigkeit am Ulmer Münster, ab 1883 am erzbischöflichen Bauamt in Freiburg/Breisgau. Seit 1887 machte er sich als Privatarchitekt in Stuttgart selbständig.

Paulus lobt die Aufmaße Cades' im Vorwort des Inventars fast hymnisch. Sicher war damals, wie noch heute, das gezeichnete Material von starker Aussagekraft und besonders bedeutsam nach den bildlosen Erfahrungen älterer Kunsttopographien in Württemberg und anderswo. Freilich ist Cades in die Kunstgeschichte nicht als Inventariseur, sondern als Kirchenbauer eingegangen: Mehrere katholische Kirchen in Stuttgart; Bregenz, Herz-Jesu; Landau, Stadtpfarrkirche; Reutlingen, St. Wolfgang und ein (nicht ausgeführter, aber heftig diskutierter) Entwurf für den Rottenburger Dom. Seine Konfessionszugehörigkeit spielte eine Rolle. Das ging damals so weit, daß Paul Wilhelm Keppler in seinem erwähnten Verdikt des Paulusschen Werkes den Zeichner deutlich ausnimmt: Die Illustrationen Cades' seien

„von staunenswerther Feinheit, Sicherheit und Genauigkeit.“

Hier wäre ein Satz zur württembergischen Besonderheit mit den Zeichnungen in einem eigenen Atlasteil zu sagen, wie es dann auch für das oberbayerische Inventar übernommen wurde, dort allerdings im Hochformat. Der Atlas, 35 × 47 cm groß, mit nicht paginierten Einzeltafeln erscheinend und deshalb schwer handhabbar, war zu einem Prestigeobjekt gediehen. In der Abgeordnetenkammer war es darüber zu Aussprachen gekommen, bei Besprechungen wurde das Format moniert, wie A. E. Brinckmann 1907/08 bemerkte: „Daß sich kein Einsichtsvoller je mit den Mappenatlanten befreunden wird...“ Aber für Paulus gab es keine Alternative. Der Kunstatlas schien mit eigener Erscheinungsweise und eigenem Verkauf in Lieferungen so etwas wie eine zweite Inventarisationschiene bedeuten zu haben. Schönheit und Großzügigkeit sollte für die Schönheit und Größe des Dargestellten werben. „Für die größeren und bedeutenderen Werke der Kunst und des Altertums“ war der Kunstatlas gedacht, womit er eine Tradition fortführt, wie sie in den oft kostbar gedruckten Blättern der großen Kirchen- und Klostermonographien oder in den Jahresheften des württembergischen und badischen Altertumsvereins begonnen worden war.

Das Ergebnis überzeugt beim Tafelband des Neckarkreises keineswegs: Bei fast 100 Tafeln wurden lediglich ein Dutzend Photos auf ganzseitigem Format reproduziert, sonst mußte eine Sammlung kleiner und kleinster Zeichnungen in platzsparender Weise eng aneinandergerückt je eine Tafel füllen. Das hätte man auch dem Textband zuordnen und damit handlicher haben können. Dann konnte darüber gestritten werden,

ob tatsächlich die bedeutenderen Werke zur Abbildung kamen. Freilich war dies nur ein Teilproblem und wohl das geringste. Wenn es um Inhalte und die Wissenschaftlichkeit ging, lagen die Unterschiede zwischen württembergischem und badischem Inventar deutlich auf der Hand.

II

Franz Xaver Kraus (1840–1901), Abb. 3, war zuerst und stets katholischer Priester, zeitweilig Bischofskandidat, Universitätsprofessor in Straßburg für Christliche Kunstgeschichte und in Freiburg für Kirchengeschichte, Geh. Hofrat und großherzoglicher Konservator der kirchlichen Altertümer. Als Sohn eines Malers und Zeichenlehrers in Trier geboren, mag er seine Neigungen zur Kunstgeschichte und Archäologie früh entdeckt und entwickelt haben. Er tat sich besonders auf dem Gebiet der Epigraphik hervor, um dann bahnbrechend von Straßburg aus die Inventarisierung der Kunst- und Altertums-Denkmäler in Elsaß-Lothringen zu betreiben. Frankreich- und Italienreisen, publizistische Tätigkeit, Briefwechsel und Pflege seiner Bekanntschaften lassen ein weitgefächertes Interessenspektrum erkennen. Dante-Forschungen und Fragen der christlichen Archäologie, Inschrifteneditionen der Rheinlande und die Durchsetzung der Gründung des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, Stellungnahmen zu Kirchenfragen in den Nach-Turbulenzen des 1. Vatikanischen Konzils und des Kulturkampfes, die Herausgabe seiner fast indizierten Kirchengeschichte und der zweibändigen Geschichte der christlichen Kunst haben ihn ebenso beschäftigt wie die Intrigenabwehr gegen Mitglieder der Zentrumsparterie in Baden und der orthodoxen Ultramontanen. Kraus galt als liberal, beeinflusst vom französischen Katholizismus, dabei deutsch-patriotisch, er

3 FRANZ XAVER KRAUS als Professor in Freiburg i. Br., ca. 1900. Er befaßte sich noch zu dieser Zeit, häufig erkrankt, mit der Redaktion des Inventarisationsmaterials des Landkreises Freiburg. Damals (genau am 22. 10. 1899) erfolgte die Weichenstellung für seinen Schüler Max Wingenroth statt Casimir Hermann Baer als künftigen Inventariseur.

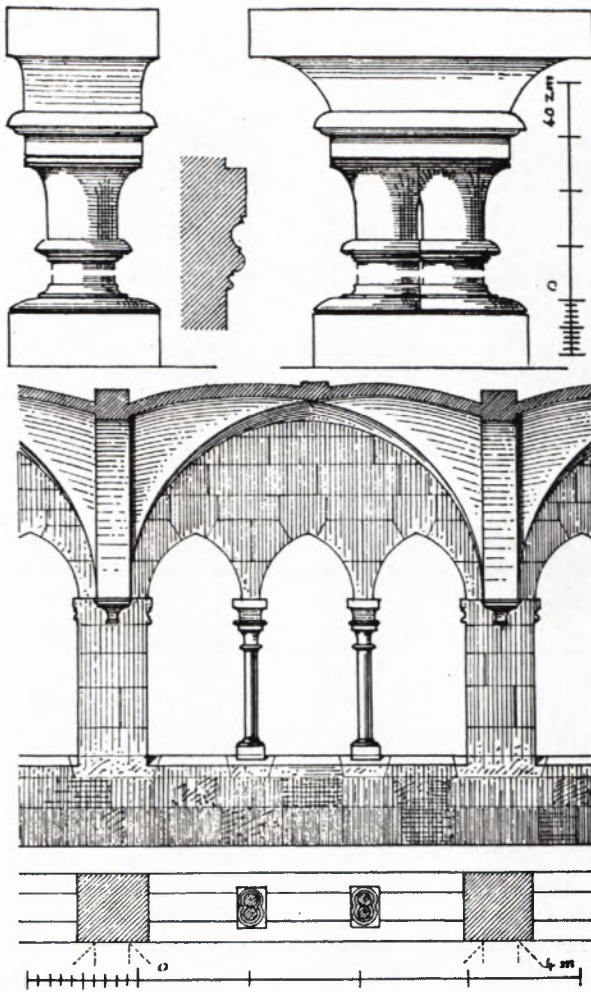


war welt- und sprachgewandt, stand mit dem Großherzog und dem zuständigen Minister in engem Kontakt – ein Außenseiter unter den Inventarisatoren-Kollegen der gleichen Zeit in anderen Ländern.

An der Fachkompetenz F. X. Kraus' war trotz tempobedingter Irrtümer nicht zu rütteln. Seinen Kenntnissen und Neigungen folgend stand vor allem das kirchliche Denkmal im Mittelpunkt der Inventarisationsarbeit. Wegen der starken Inanspruchnahme als Hochschullehrer strebte Kraus eine sinnvolle Arbeitsteilung an: Er bemühte sich um einen Architekturhistoriker für die Maßaufnahmen und die Textarbeit an den „weltlichen Bauten“. Ihn fand er in Rudolph Redtenbacher, der durch manche Publikation bekannt geworden, allerdings nur kurze Zeit tätig wurde und bereits 1885 starb. Das Verhältnis zwischen ihnen war nicht unproblematisch. In für uns heute ungewöhnlicher, damals wohl üblicher Form der direkten schriftlichen Replik geht Kraus im Inventar massiv gegen Irrtümer Redtenbachers vor. Die Falschdatierung des Konstanzer Münsters (12. Jahrhundert unter Wiederverwendung römischer Säulenspolien) wird äußerst kritisch referiert und zurückgewiesen. „Völlige Nichtbeachtung“, „eine nichts dazuthuende Abhängigkeit“, „abenteuerlich“, sind einige Textgarnierungen, mit denen auf dem Forum der historischen Kritik gnadenlos gekämpft wurde.

Rudolph Redtenbacher (1840–1885) verdient als fast vergessene, aber höchst bemerkenswerte Persönlichkeit Erwähnung. Als Sohn eines bekannten Maschinenbau-Professors (Zürich und Karlsruhe) geboren, bekam er bei Friedrich Adler in Berlin, bei Hermann Nicolai in Dresden und Friedrich Schmidt in Wien seine Ausbildung. Praktische Kenntnisse sammelte er bei den Dommvollendungen bzw. -reparaturen in Regensburg, Frankfurt a. M. und Mainz. Mitte der 70er Jahre wurde er von der Kommission der „Rijksadviseurs“ mit der Aufnahme holländischer Kunstdenkmale betraut. Sein Wunsch nach einem Lehrstuhl ging nie in Erfüllung, er blieb ein Wanderer und Schreiber ohne direkte Schüler. Seine Bauzeichnungen sind von größerem Strich als für die Zeit gewöhnlich, auch die Maßgenauigkeit läßt Zweifel offen (Abb. 4). Beim Deutschen Architekten- und Ingenieurverein bildete er etwas wie einen Multiplikator für denkmalpflegerische Fragen, worauf die Denkschrift zur Inventarisierung von 1877 hinweist. Der frühe Tod Redtenbachers machte noch vor Erscheinen des ersten Inventarbandes die Nachfolgefrage akut.

Josef Durm (1837–1919) bot sich an, und er bearbeitete dann bis 1908 Burgen und bürgerliche Architektur für das badische Inventar. Mit Durm, dem Mitherausgeber des Handbuchs für Architektur, Baudirektor des Badischen Staatsbauwesens und Professor in Karlsruhe, war ein ebenso bedeutender Architekt wie Lehrer und Forscher zur Inventarisierung gekommen. Sicher vermittelte auch hier bzw. bahnte Wege Wilhelm Nock, seit 1881 badischer Minister der Justiz, des Kultus und Unterrichts, der als zuständiger Referent ihn bereits 1868 zum Professor der Architektur ernannt hatte. Durm war energisch, sachkundig, schwierig. Seine Referenten im Staatsdienst bezeichnete er einmal als „verbissene, verbiesterte, rechthaberische Kleinigkeitskrämer mit glatter Wirtshausbildung und ordinärem Benehmen“. Die Differenzen mit seinem Kollegen Carl Schaefer wegen des Heidelberger-Schloß-Streites sind in die Geschichte der Denkmalpflege eingegangen. Auch mit Kraus ging es nicht glatt. Kraus notierte 1891 einen Promenade-



4 KONSTANZ, Kreuzgangteil des ehem. Dominikanerklosters. Zeichnung von Rudolph Redtenbacher für das badische Inventar (S. 251), im sonst ungewöhnlichen Maßstab 1 : 50 abgebildet.

treff in Baden-Baden mit Durm, der auf ihn zugekommen wäre, „als ob nichts zwischen uns vorgefallen sei... die erste freundliche Begegnung seit zwei Jahren...“

III

Das Paulus-Inventar von 1889 umfaßt den damaligen Neckarkreis mit 16 Oberämtern, nämlich Stuttgart, Backnang, Besigheim, Böblingen, Brackenheim, Cannstatt, Eßlingen, Heilbronn, Leonberg, Ludwigsburg, Marbach, Maulbronn, Neckarsulm, Vaihingen, Waiblingen und Weinsberg. Das entspricht den heutigen Stadtkreisen Heilbronn und Stuttgart sowie den modernen Landkreisen Böblingen, Heilbronn, Ludwigsburg und Teilen der Landkreise Esslingen, Rems-Murr und Enz. Man sieht: Eine gewaltige Fläche und zahlreiche Orte auf 624 Seiten, ungefähr ebenso viele Abbildungen und im Atlas nochmals auf 93 Tafeln ca. 220 Abbildungen. Es gab Vorarbeiten dafür, wie die Oberamtsbeschreibungen, die Inventaransätze von 1843 bzw. 1858/63. Es gab Monographien und Vorbild-Publikationen wie Carl Heideloffs Kunst des Mittelalters in Schwaben. Dennoch blieb ein großes Stück Schreib- und Redaktionsarbeit, die unter der Feder Eduard Paulus' einen ganz eigenen Duktus annahm.

Wohl kaum einem Inventarisator ist es widerfahren, daß ein Teil seines Nachlasses als dichterischer im be-

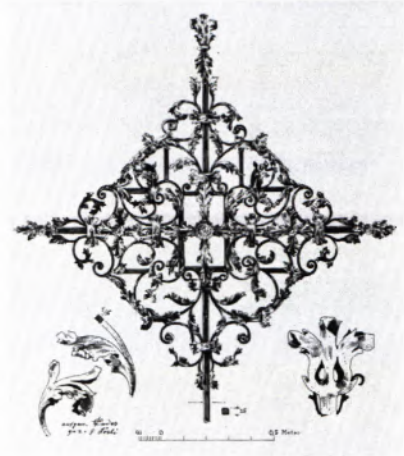
rühmten Schiller-Nationalmuseum zu Marbach a. N. verwahrt wird, daß ihm dessen Leiter den Nekrolog geschrieben hat. E. Paulus d. J. hat das geschafft. In mehreren Richtungen glaubte Paulus auch das Inventar schreiben zu müssen: 1. Seiner heiß geliebten Archäologie nach, 2. seinem historischen, besonders genealogisch-herrscherhäuslichen Auftrag nach, 3. seiner dichterischen, naturlyrischen und empfindsamen Ader nach, und 4. gab es für ihn die Kunst und das Kunstgewerbe vorzüglich Alt-Württembergs.

Am Beispiel Cannstatt kann dies mit wenigen, charakteristischen Sätzen belegt werden. Dabei ist es aus heutigem Wissensstand heraus schwer abzuschätzen, inwieweit nicht allgemein gehaltene Hinweise und Erinnerungen, heimatgeschichtliche Rohmasse sozusagen, dem zeitgenössischen Leser ausnehmend behagten, ihn zum Nachdenken brachten und genaueren Beobachten, zum Schätzen seiner Schätze und zur Begeisterungsglut für seine Kunst- und Altertümer. Denn die fabulierende Erzählweise, das im Plauderton – wenn auch im modischen Wort-Stakkato – gehaltene, unverbindliche Vorführen von Geschichte, Traditionen und Relikten, das gefällige Bildmaterial mag den unbefangenen Leser vielleicht mehr gefesselt haben als es die trockene, sachliche Inventardiktion anderer, wissenschaftlicher Inventare tat. In diese Richtung zielt der bekannte Ausspruch Eugen Gradmanns, Paulus' Kunst habe der vaterländischen Altertumspflege mehr genützt als viele Wissenschaft.

Nun einige Beispielsätze aus dem Inventar Neckarkreis, Oberamt Cannstatt.

1. Die Vorgeschichte kommt hier voll zur Geltung, wenn Fabeln und Tatsachen, Vermutungen und Fundmaterial eng verquickt werden. So ist Cannstatt eine „alte Kelten- und Römerstadt am Neckar“ (S.137), worauf dezidiert mehrmals zurückgekommen wird: „Die Römerstadt Cannstatt lag auf beiden Seiten des Neckars... auf dem ‚Altenburger Feld‘ (wie richtig!)... Dann... bei der Uffkirche und den Flächen beim Sulzerrain“ (wie falsch!). Eine Römersäule in den Anlagen des Sulzerrains muß als Beleg erhalten, wie auch die Straßen der Altstadt „entschieden an das Innere alter Römerstädte“ erinnern (S.141). Aber auch keltischen Ursprungs könnte sie sein, jedenfalls von Germanen und Römern übernommen. Die Burg Brie war „wohl auf Grund einer römischen Wasserburg (Burgstalls) errichtet“. Unschärfe, Vermutungen, Theorien allenthalben, manchmal auch fruchtbare? So haben sich z. B. Urgeschichts-Vermutungen bestätigt: „Es sollten sich schon zu Mammuthszeiten bei Cannstatt menschliche Lebensspuren bemerkbar machen“ (S.137). Werden Funde benannt und gezeichnet, bleibt das Inventar wertvoll, wird selbst zur Quelle und zum Schatzbehälter.

2. Das genealogisch-dynastische Steckenpferd reitet Paulus mit Erfolg, wenn das Herrscherhaus als Bauherrschaft erläuternd herangezogen werden muß. Bleibt es aber im Lob auf die derzeit regierende Dynastie stecken, wirkt es eher peinlich oder belustigend. Natürlich hat der Rothe-Berg mit seiner Stammburg der Württemberger zu Eskapaden verführen können (man vergleiche Heidelberg für die Kurpfalz, Hohenzollern usw.). So heißt es feierlich (S.137): „...die Stammburg des vielleicht aus dunklen alemannischen Gaugrafen aufgestiegenen Geschlechtes..., das jetzt die Königskrone trägt über das ganze Land...“. Oder es findet unvermit-



5a-c UFFKIRCHHOF IN BAD CANNSTATT 1889 (Neckarkreis S. 137) und Details eines Schmiedeeisenkreuzes (S. 141), aufgenommen von Joseph Cades (Bleistift), gezeichnet von Georg Lösti (Tusche). Originalblätter, Plansammlung Landesdenkmalamt. Ein weiteres Grabmal auf dem Uffkirchhof ist hinter dem Vorwort S. V abgebildet.

telt (S.169) das Reitersiegel des Grafen Eberhard des Greiners Platz, die Grafen von Württemberg sind „gefürchtet“. Richtig zu Hause fühlte sich Paulus erst bei den Alemannen. Schlacht, Gericht, Reue wird als lebendiges Geschichtserbe in das Inventar eingebracht, wenn Herzog Theutbald 746 von den Franken gefangen und getötet wird, Karlman, „der Stürme des Lebens müde und mit beängstigtem Gewissen... sich bald darauf vom Glanz der Herrschaft zurück(zog), ...um in einsamer Zelle die ersehnte Ruhe zu finden.“

3. Liebenswertig und skurril wird Paulus, sobald ihm Pegasus vollends durchgeht. Wenn er die Ortslage begründet oder Fernsichten benennt, wenn er von Malstätten schwelgt oder Landstriche schildert, steht ihm das lyrische Instrumentarium voll zur Verfügung. Was die Menschen schon in frühester Zeit zur Ansiedlung in Cannstatt gelockt haben mag (S.137): „Die Milde des Himmels, die lauwarmen Quellen, und lachende Fruchtbarkeit des Geländes“. Der Uffkirchhof (Abb.5) gehöre „zu den schönsten unseres Landes, auch durch seine Lage so recht inmitten der milden, von weichen Berghöhen umrandeten Thalweitung. Wenn diese im Frühsommerduft schwimmt und man hinausblickt über die schwarzen Cypressen des Friedhofs, ist es oft wie ein Wiederschein aus den sonnigen Tagen des alten Clarenna“. Zwischen Stetten und Strümpfelbach wird eine Malstätte „Lindhalden“ vermutet (S.164): „Noch stehen hier auf einem Bergvorsprung Lindenbäume im Kreis umher und schauen weit in das sonnige Unterland hinein.“

Man versteht die scharfe Kritik von Ernst Polaczek, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: Das württembergische Denkmäler-Verzeichnis sei „...die Arbeit eines Poeten. In feuriger, schwungvoller Sprache, immerhin noch in Prosa, schildert er die Denkmäler seiner Heimat und nicht nur diese, auch den Boden, auf dem sie stehen, die Berge mit ihren Burgen, den Himmel, der sich darüberwölbt. Freilich gleitet er dabei

sehr häufig rasch über Dinge hinweg, die man aus einem Inventar zu erfahren das Recht hat“.

4. Was die Denkmäler-Erfassung und -Darbietung im Paulus-Inventar betrifft, wird man sicher heute differenzierter urteilen. Soweit es nicht zu wissenschaftsgeschichtlichen Zwecken benützt wird, sind seine Angaben für flüchtiges Überfliegen des Landes, wie des Buches, geeignet. Wo Zeichnungen und die noch seltenen Photos Bauten und Gegenstände tradieren, ist man gerade bei verschwundenen oder teilzerstörten Objekten für die Darstellung dankbar (Abb.2). Aber wo die Abbildungen kunterbunt eingestreut sind, ohne Textverweis, wo die Beschreibungsabfolge sprunghaft wird oder Abschweifungen in Landes- und Geschlechtergeschichte bringt, beginnen die Zweifel. Ein so konsequent konzipiertes Inventar wie bei Kraus oder später Clemen war für Paulus undenkbar. Vermutlich verführte auch die Fülle des älteren Wissens aus den Oberamtsbeschreibungen zu reger Abschreibefreudigkeit und zur raschen Massenreplik. Andererseits wirkt nicht nur bei den großen Klosterobjekten wie Maulbronn und Bebenhausen das Inventar gegenüber den älteren Monographien und Ortstexten allzu knapp, weil wohl Doppelpublikationen vermieden werden sollten.

Für andere Eigenheiten beginnen wir erst langsam wider Verständnis zu bekommen: „Auch die Ansicht des ganzen Klosterhofes mit den hohen Staffelgiebeln, Holzbauten, Mauern und Obstbäumen ist gar lieblich“ (S.227) – undenkbar in strengen Inventartexten, aufmerksam machend auf Ensemble, Natur- und Erfahrungsganzheit des eingebundenen Denkmals. Oder „die Glocken der hochgelegenen Kirche (Köngen), darunter eine besonders schöne vom Jahr 1430, sind im Neckartal weithin hörbar“ (S.225). Wir stocken über soviel scheinbarem „Daneben“, das aus der Oberamtsbeschreibung von 1845 abgeschrieben ist, denn die wichtige Sachinformation über die Glocke von 1430, die sogenannte Sauglocke, kommt ganz beiläufig, von den übr-



gen erfahren wir nichts. Dennoch: Ist es wirklich so inventarisationsfremd, die Ausstrahlung des Klangdenkmals mitzubedennen, wenigstens daran zu erinnern?

Auch im 1897 erschienenen Schwarzwaldkreis-Band hat sich der Stil nicht gewandelt. Es gibt Perlen echt Paulusscher Diktion mit naturnah empfindsamer Schilderung, die des skurrilen Schlenkers nicht entbehren, etwa zum Ort Vierundzwanzig Höfe (S.226): „... einsam stehen diese Höfe rechts und links der weiten uralten Heerstraße auf rauher Höhe bei Birken und Vogelbeerbäumen, alt-alemannische Stimmung“. Zu Hildrizhausen (S.123): „Noch geht die mächtige hohenstaufische Blockmauer im Viereck umher, darüber die Bäume und dunklen Sträucher und halbverwilderten Blumen und Rosenbüsche des Friedhofs“. Einen Höhepunkt stellt seine Schilderung des im badischen Hegau als Enklave liegenden Hohentwiel dar (Abb.6, S.436): „Hohentwiel, der steilste und gewaltigste aus der Tiefebene am Bodensee aufstarrende vulkanische Felsblock, mit breitem Schuttmantel an der Südostseite. Götterberg und uneinnehmbare Feste mit lebendigem Wasser, von den Pfahlbauvölkern bis zu Conrad Widerhold's Zeit im dreißigjährigen Krieg, 1618–1648. Im Anfang dieses Jahrhunderts von den Seinigen kläglich übergeben und von den Franzosen verräterisch in Trümmer geworfen, jetzt wieder zu Wald geworden, aus welchem die ausgeplünderten und ausgebrannten, klaffenden Mauerzüge wüst und verzackt hervorschauen – aber verklärt vom Schimmer des nahen Bodensees und den gigantisch aufsteigenden Ketten der Alpen; ein Sammelort seltener alpiner Pflanzen und Sträucher; im Untergrund be-

deckt mit Scherben und Asche längst verloschener Völker, mit keltischem, römischem, alemannischem und karolingischem Schutt; der König unter den herrlichen ihn rings umlagernden, vereinzelt, einst durch unterirdisches Feuer emporgetriebenen Felsgestalten des Hegau.“

IV

Das Kraussche Inventar von 1887 war ebenfalls als Statistik flächendeckend, als erster, rascher Durchgang gedacht. Der Band Kreis Konstanz war deshalb folgerichtig mit den Ämtern im Alphabet und innerhalb derer im Ortsalphabet angelegt. Es kamen die Ämter Engen, Konstanz, Radolfzell, Meßkirch, Pfullendorf, Stockach, Überlingen zur Bearbeitung, was dem heutigen Landkreis Konstanz und Teilen der modernen Landkreise Tuttlingen, Sigmaringen und Bodenseekreis entspricht. Ein stattlicher Band zwar mit fast 700 Seiten, worin aber z.B. die denkmalreichsten Städte Konstanz und Überlingen oder die Reichenau und Kloster Salem enthalten sind.

1. In diesem Band versteckt sich auch das Konstanzer Münster (Abb.7) auf ca. 120 Seiten, von denen allein schon die Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte 30, zwei kleingedruckte Schatzverzeichnisse 8, und die Inschriften verschollener Grabsteine ebensoviele Seiten umfassen. Dennoch wird konsequent in der Baubeschreibung versucht, vom Ältesten zum Jüngsten vorzugehen, also von der Krypta über Langhaus, Chor, Querhaus, Außenarchitektur mit Vorhalle bis zum Turm von 1847. Nach Besuch des Kirchenspeichers (mit Hinweis auf den alten Dachstuhl und die bemalten Deckenbretterreste) werden die großen Ausstattungsstücke (Möbiliar) von der Kanzel und dem Gestühl bis zum „Schnegg“ beschrieben. Dann folgen die Kapellen und ihre Innenausstattung, seltsamerweise dazwischen auch der Hauptchor mit den berühmten Goldscheiben, damals noch an der Choraußenseite. Ähnlich ging es mit den Haider-Türflügeln, deren Eisenzubehör innen erst nach Einschub von Orgelbühne (ohne Orgel), Totenbild für Weihbischof Müller und Beichtstühlen genannt wird (S.152). Aber solche kleine Inkonsequenzen können wenig besagen gegen das ganze Konzept einer sehr sorgfältig recherchierenden, sich der Hilfe von ortsanässigen Forschern versichernden Bestandsaufnahme.

Wenn Kraus dem Konstanzer Münster im Gesamteindruck und im Vergleich zu den Bauten des Elsasses, des Breisgaus, des Mittel- und Unterrheins nur den Rang



6 HOHENTWIEL, Zeichnung von A. Fr. Müller für den Inventarband Schwarzwaldkreis 1897. Die Darstellung ist charakteristisch für Stimmungsbilder, die statt Photos Lage und Eigenart eines Ortes, eines Straßenbildes, eines Denkmals in der Landschaft vermitteln sollten.



7 DAS INNERE DES KONSTANZER MÜNSTERS mit Blick zur Orgel (Aufnahmezeit in der Fronleichnamwoche vor 1887!) für das badische Inventar. Als Zinkhochätzung von der Firma Angerer & Göschl in Wien ausgeführt.

einer „Localkunst“ zuspricht (S. 137), wird dies Eingesehenen sicher nicht behagt haben, bekundet aber, daß Kraus bei aller Häufung von Details der Blick auf die größeren Zusammenhänge nicht abhanden kam. Allerdings hat bekanntlich erst Georg Dehio als großer Meister im Überblick der abendländischen Baukunst (1892) und später in seinem berühmten Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler (ab 1905), das wohl erstmals und einmalig alle deutschen Inventare systematisch benutzte, solche Beurteilungen souverän gehandhabt.

2. Die Bewertung einzelner Kunstgegenstände nach ästhetischen Gesichtspunkten und unter dem Aspekt der Stilverdichte und Stilakzeptanzen ruft bei der Lektüre der Krausschen Inventare helles Entzücken hervor. Wir wissen es besser – meinen wir wenigstens – und glauben berechtigt zu sein, uns zu mokieren. Aber müßten unsere Inventare nicht auch zu abgewogenen Urteilen gelangen, und sei es nur im Anzeigen der Verluste oder im unbestechlichen Resümieren von sogenannten Restaurierungsergebnissen?

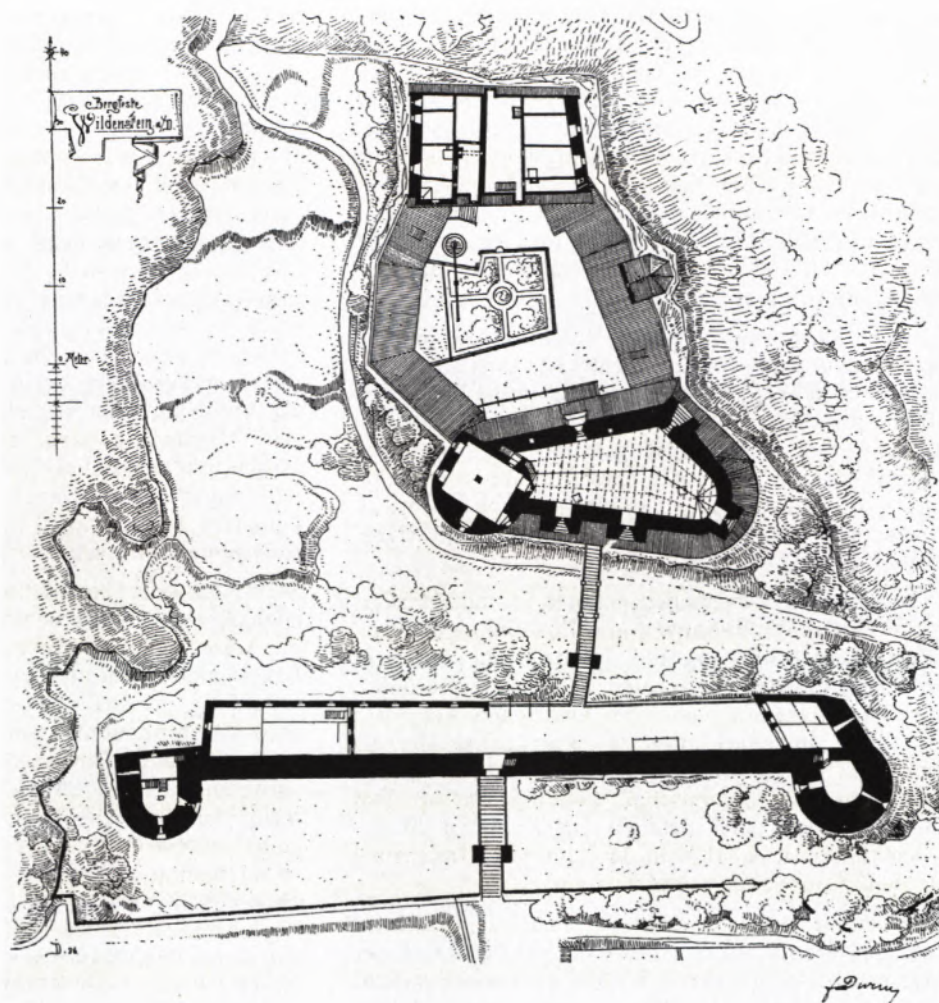
Kraus schrieb schnell, mit Disziplin und Hingabe. Seine Urteile beziehen Maßstab und Wertrelief von der Staffellung des Alterswertes und vom Schönheitsideal der Renaissance. Er tat sich mit allem Jüngeren schwer und stellte hohe Ansprüche an Qualität. Häufig stößt man auf die Abwertung von Zopf und sogenanntem Jesuitenstil, aber auch auf ein großes Repertoire (ab)qualifizierender Adjektiva und Beisätze: ausgezeichnet; großartig; prachtvoll/prächtigt; reich; (überaus) schön; (sehr) vorzüglich; vortrefflich; elegant; bedeutend; sehr interessant; tüchtig; köstlich; (recht) gut; hübsch; reizend; fein; immerhin achtenswert; nicht schlecht; nicht hervorragend; (mittel)mäßig; verdienstlos; derb; geist-

los; gering; (ganz) schlecht; wertlos; äußerst roh. Bezeichnend sind folgende Einschränkungen: maniert, aber nicht ganz schlecht; barock, aber geschmackvoll; leider verzopft; ziemlich handwerksmäßig; von großer Empfindung, aber zu heftig; nicht gerade bedeutend, aber interessant. Zu direkter Polemik ist selten Anlaß. Als Beispiel diene ein Marienbild, bei dem er die Literatur zitiert mit „edel und wahr“ (Lotz), „von gutem Geschmack“ (Waagen), Kraus aber schilt die Gruppe als eine „derbe, geistlose, von geringer künstlerischer Empfindung zeugende Leistung...“ (S. 164). Die Aufnahme der Gegenstände endete unter scharfer Auslese des 18. Jahrhunderts um 1800. Wollte man sich diese Prämisse heute zu eigen machen, würden unsere Inventare um 1900 enden.

3. Frägt man nach der Wechselwirkung Inventar – praktische Denkmalpflege, gibt es vorerst kaum präzise Auskünfte zu diesem Fragenkomplex. Man kennt die Zuwendung von Kraus für Wandmalerei (z. B. Reichenau – Oberzell, Liel, später Goldbach), wo er zumindest die Aufdeckungen vorantreibend den Editionspart übernimmt. Jedoch mögen auch Hinweise im Inventar wenig stimulierend gewirkt haben. Der Aufforderung beim Konstanzer Münster, „das Gestühl im Langhaus ist schlechteste Zopfarbeit und verdient baldigste Entfernung“ (S. 142), wurde nicht Folge geleistet, vielmehr 1954 erneuert. In der Welserkapelle (am Nordturm) seien „schlechte Zopfgemälde, die wohl zu beseitigen wären, um die wahrscheinlich hier vorhandenen alten Wandgemälde bloßzulegen“ (S. 173); die Anmerkung hatte keine unmittelbaren Folgen, war aber wohl noch im Zusammenhang mit der ab 1881 laufenden Freilegungs- und Neubemalungsaktion unter dem Diözesanbauinspektor Franz Bär zu sehen. Auch frühere Restaurierungen zählt Kraus fast kommentarlos auf; er kritisiert zwar das 1852 erneuerte Südportal als „nicht glücklich“, das 1855 ersetzte Nordportal als „schwerfällig“, meint aber sibyllinisch, daß andere von Hübsch geplante Änderungen am Widerstand „des sonst verdienten Münsterpfarrers“ gescheitert seien (S. 130).

4. Kraus als Philologe und Nicht-Architekt verschloß sich keineswegs der Bilddokumentation. Seine Anerkennung des Bilddokuments als Quellenbeleg in allen schriftlichen Statistiken mag schon daraus hervorgehen, daß er als einer der ersten konsequent die Bebilderung in einem Kunstdenkmäler-Inventar (Elsaß-Lothringen) einführte und durchhielt. Dabei scheute man nicht vor Experimenten zurück, die das gedruckte Gesamtbild eher uneinheitlich erscheinen ließen: Holzschnitt, Zinkhochätzungen (Zinkographie), Lithographien, Lichtdruck kommen zur Anwendung, einmal auch die teure Chromolithographie. Dem damals fortschrittlichsten Meßexperiment war Kraus aufmerksam begegnet, nämlich bei einem Trier-Besuch 1886. Er sah im dortigen Dom „Regierungsbaurat Meydenbauer, übrigens einen alten Trierer Bekannten, an seinen merkwürdigen photometrischen Aufnahmen beschäftigt“. Direkte Auswirkungen auf die Bildausstattung hatte dies nicht und so wechseln die spröden Zeichnungen Redtenbachers (Abb. 4), die bewickelten Maßaufnahmen Durms (Abb. 8) und die malerisch gezeichneten Momentaufnahmen Weyssers mit Photodrucken ab. Im Vergleich zum württembergischen Inventar bleibt allerdings die Zahl der Abbildungen weit zurück; gerade bei den Bauaufnahmen wird nicht annähernd ein so dichtes Bild auch von der „normalen“ Architektur vermittelt wie beim Neckarkreis.

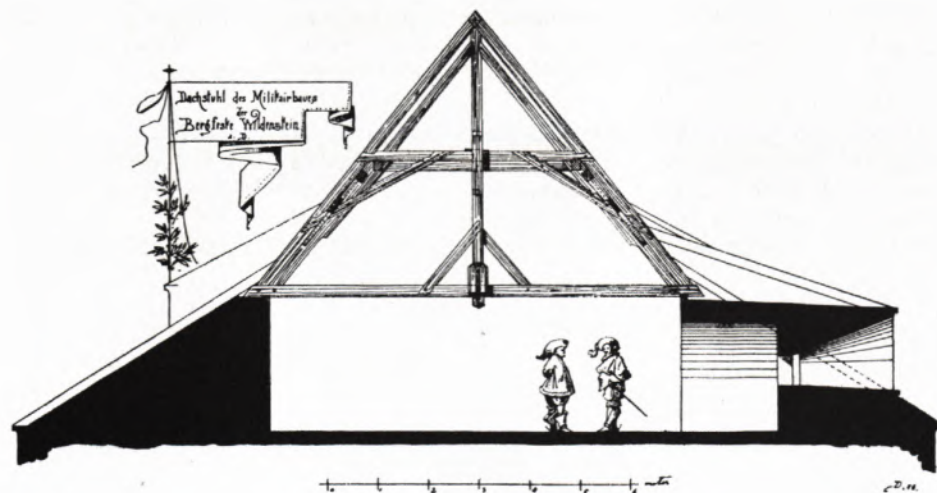
8a BURG WILDEN-
STEIN, Grundriß von Jo-
sef Durm.



Als hilfreich mag die beigelegte Kreiskarte auf einer Falttafel empfunden worden sein, in der die Baudenkmale durch farbige Unterstreichung der Ortsnamen gekennzeichnet wurden. In einer groben Vororientierung bekam man Auskunft über die Kunstwerke von karolingisch-ottonisch bis Renaissance & Barocco. So wenig vertieft diese Alterskarte auch war, mag man Nachwirkungen – nun durch Siglen verfeinert – bis zu Nachkriegspublikationen verspüren, etwa den Karten in den Kurzinventaren „Bayerische Kunstdenkmale“.

V

Der Inventarisator war und ist gehalten, die Denkmäler in fachlich kompetenter Weise darzustellen, sich überflüssiger Kommentare zu enthalten und nüchtern zu verzeichnen, wo er gerne weiter ausholend interpretieren möchte, also eigentlich dort aufzuhören, wo das genauere Erforschen und Darstellen beginnt. Auch wenn oft bemerkt werden kann, wie den Bearbeiter eine Vorliebe zu länger und intensiver geführter Feder verlockte, blieben schon die frühen Inventarisierungstexte über-



8b BURG WILDEN-
STEIN, Holzschnitt für
das badische Inventar von
Josef Durm 1886, mit dem
abschlagbaren Dachstuhl
auf dem Vorderbau, dessen
bombenfeste Mauern be-
sonders beeindruckend.

wiegend statistisch-nüchtern, materialbezogen, fast flüchtig. Bei E. Paulus gibt es, wie erwähnt, den lyrischen Schlenker, das von Heimat- und Kunstliebe getragene Pathos, die aus- und abschweifenden Exkurse in Vor- und Frühgeschichte (Hohenneuffen!), Stil- und Baugeschichte (Hirsau!). Aber wenigstens im Vorwort muß er, wie seine Mitstreiter in den anderen Ländern, formulieren, was mit dem ganzen Unternehmen beabsichtigt war, wie es in Gang gesetzt und am Laufen gehalten wurde, welche Absichten und zu erwartender Nutzen das Inventar begleiteten.

Vielleicht kann nochmals der Vergleich des Paulus'schen Vorworts mit der Einführung des zwei Jahre älteren badischen Werks von F. X. Kraus einige Dinge präzisieren, die dem Verständnis der Kunstdenkmäler-Erfassung dienen. Auch damals galt wie heute: So selbstverständlich und notwendig eine Aufgabe wie die Inventarisierung zu sein schien, mußte sie doch verantwortet werden, mußte sich artikulieren, Absichten klarlegen und dem Adressaten vermitteln.

Im Vorwort war Gelegenheit geboten, darauf einzugehen und Dank für Initiativen und Zuwendungen abzustatten. Denn Initiierung und Finanzierung sind nicht selbstverständliche Dinge, auch wenn die kulturpolitische Gesamtlage im damaligen Deutschen Reich ein Land ohne Inventarisierung der Kunstdenkmäler als Ausnahme, ja als hinterwäldlerisch hätte erscheinen lassen. Im württembergischen Landtag war sowieso vom Spät-, wenn auch nicht Zu-spät-Kommen die Rede, nachdem seit ca. 1880 in den anderen Ländern bereits fleißig publiziert wurde.

Initiative und Auftraggeber konnten nach vollbrachtem Werk gepriesen werden. Paulus unterzieht sich dieser Aufgabe mit einem eigenen Widmungsvorsatzblatt und dem im ersten Satz gesperrt gedruckten Lob auf König Karl und die Königin. In diesem absatzlangen Dankesatz aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums wird Sinn und Zweck der Inventarisierung vollkommen klar. Die Kunstdenkmale unserer Heimat seien zu schätzen, d. h. zu würdigen, zu schonen, d. h. zu schützen, wiederherzustellen, d. h. zu restaurieren, und noch einmal: zu verstehen, d. h. überhaupt erst kennenzulernen. So ist vielleicht in nicht ganz logischer Reihenfolge dennoch alles für die Denkmalpflege Wesentliche präzise genannt. Inventarisierung als oft erstmaliges Sehen der Denkmäler, deren richtige Bewertung und Einordnung, dann der für sie notwendig einzuleitende Schutz und schließlich die sich daraus ergebende Pflege und Instandhaltung.

Im badischen Inventar bedankt sich der Autor Kraus ebenfalls bei seinem hohen Protector, bei Großherzog Friedrich, wenn auch erst auf S. XI, und ebenso beim zuständigen Minister wie Ressortreferenten, Geheimrat Dr. Nokk, bzw. Geheimreferendär Dr. Arnspurger. Er habe „wärmste Theilnahme und huldvollste Gesinnung“ vom Großherzog empfangen, um „eine so um-

fassende und viele Jahre umspannende Arbeit“ zum zweiten Male in seinem Leben zu unternehmen. Er spricht aber vorweg eher von einer notwendigen Maßnahme, von einer Aufgabe, der sich ein moderner Kulturstaat auf Dauer ohne Schädigung wichtiger Interessen nicht entziehen könne. Auch bei ihm wird Sinn und Zweck des Inventars deutlich fixiert. Jede Konservierung der Denkmäler setze ein den heutigen Forderungen der Kunstgeschichte entsprechendes Inventar voraus, das veröffentlichte Verzeichnis sei eine Bürgschaft gegen Verschleuderung und leichtfertige oder unverständige Behandlung der Kunstschätze, sprich Denkmäler. Er erinnert an die Bedeutung des Inventars für die Fortentwicklung der nationalen Kunst, ein Aspekt, der uns heute eher suspekt erscheint. Dennoch bleibt seine Forderung nach staatlicher Pflichtnahme und „Auctorität“ aktuell bis heute. Nicht private, auch nicht vereinsmäßige, wohl auch keine kommunale Aktivität kann hier das prinzipiell staatlicherseits einzufordernde Engagement ersetzen.

Man kann sich heute kaum mehr eine Vorstellung machen, unter welchen Bedingungen vor hundert Jahren das Kunstdenkmäler-Inventar Gestalt annahm, welche Erwartungen es erfüllte und wo es zu allgemeiner Weiterbildung, gezielteren Forschungen oder denkmalpflegerischen Maßnahmen anregte. Wenn uns heute zuerst die zeit- oder personenbedingten Schwächen auffallen, wird man diesem großen Unternehmen sicher nicht gerecht. Auch für die Begleiter des Inventarisationsbeginns im deutschen Südwesten gab es zu kritisieren und zu korrigieren. Dennoch ist nicht zu bezweifeln, daß ohne das Inventar weite Landstriche in Literatur und im Kenntnisstand der Öffentlichkeit ärmer dagestanden wären. Daß Wissensvermittlung, also Kenntnisnahme und Präsenz der Kunstschätze im öffentlichen Bewußtsein ungleich schwerfälliger, unsystematischer, wenn nicht ganz unmöglich gewesen wären.

Literatur:

Die Zitate stammen hauptsächlich aus folgenden Inventaren: Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Hrsg. i. A. des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens. I. Neckarkreis. Bearbeitet von Eduard Paulus. Stuttgart 1889, ²1906. IV und 624 S., mit 6 Tafeln und zahlreichen Abb. im Text.

Tafelband I: Neckarkreis. Bearbeitet von Eduard Paulus, Esslingen 1889. I und 93 Tafeln mit zahlreichen Abb.

Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Hrsg. i. A. des großherzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts von Franz Xaver Kraus. I. Kreis Konstanz. Bearbeitet von F. X. Kraus. Freiburg i. Br. 1887. XII und 691 S., mit 7 Tafeln, 180 Abb. im Text und 1 Karte.

*Dr. Richard Strobel
LDA · Referat Inventarisierung
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1*